

Zukunft immer wieder neben ihrer digitalen Recherche auf die analoge Unterstützung durch MusikbibliothekarInnen zurückgreifen und gerne Zeit in Musikbibliotheken verbringen.

Im Herbst 2018 eröffnet in Innsbruck die neue Stadtbibliothek, wobei der Bestand von derzeit 60.000 auf 150.000 Medien aufgestockt werden soll. Darunter sind nicht nur klassische Bücher, sondern auch Video- und Audio-Angebote.

Laut Presseaussendung soll die neue Bibliothek keine leise Bibliothek sein, sondern zum „Wohnzimmer der Innsbrucker“ werden, in dem man sich normal unterhalten, aber auch essen und trinken kann. Was wäre ein gemütliches Wohnzimmer ohne Musik?

Stefan Engl, Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien

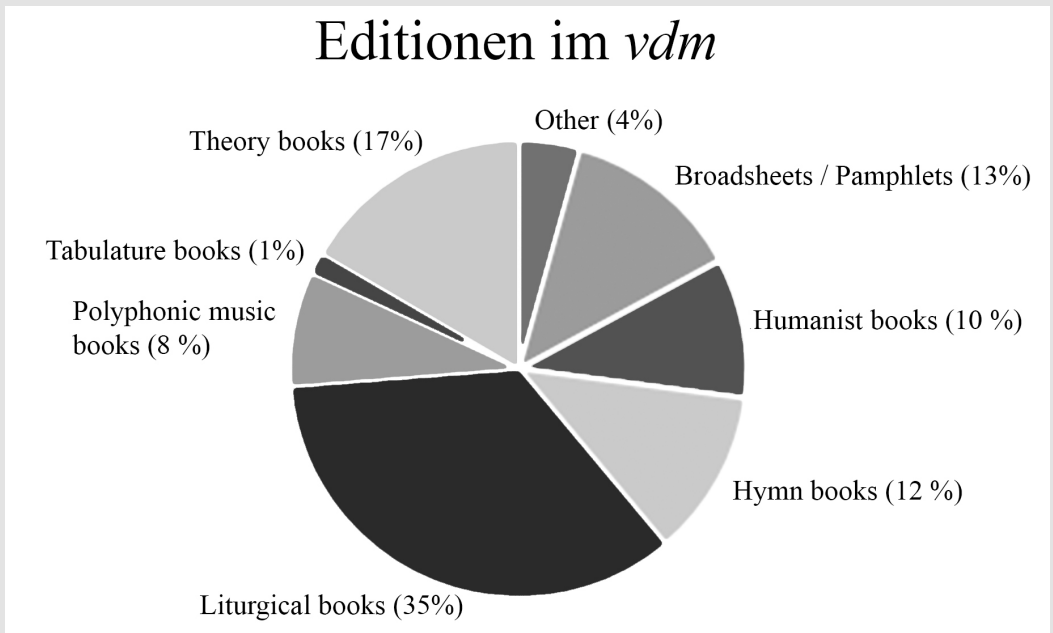
Moritz Kelber Identitätskrisen. Musikfrühdrucke im deutschsprachigen Raum

Das „Verzeichnis deutscher Musikfrühdrucke (vdm)“ ist eine online frei zugängliche Datenbank, in der alle im deutschen Sprachraum vor 1550 erschienenen Bücher mit gedruckten Noten erfasst und detailliert beschrieben werden (www.vdm.sbg.ac.at). Das vdm enthält nicht nur Drucke mit mehrstimmiger Musik, Musiktheorie- und Gesangbücher, sondern auch Liturgika, Grammatiken und humanistische Dramendrucke. Dieser Beitrag fokussiert einige Grenzziehungen, die im Rahmen des an der Universität Salzburg angesiedelten Datenbankprojekts vorgenommen wurden, und diskutiert die Frage nach der Identität des gedruckten Buchs. Er verdeutlicht, dass die Gestalt eines großen Datenkorpus in beträchtlicher Weise von den Diskussionen und Entscheidungen der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler geprägt wird, die an seiner Erstellung beteiligt sind.

Die Rede vom **digitalen Zeitalter** zeigt es an: Musik und Kunst, Politik und Wissenschaft, aber auch der gesellschaftliche Alltag sehen sich im 21. Jahrhundert mit einschneidenden Veränderungen konfrontiert. So beeinflusst die scheinbar umfassende Verfügbarkeit von Daten nicht nur unsere Wege der Informationsbeschaffung, sondern auch unsere Art zu denken und zu kommunizieren.^{/1/} Es darf in Anbetracht dieses rapiden Medienwandels kaum verwundern, dass in den vergangenen Jahr-

zehnten in verschiedenen akademischen Disziplinen die Beschäftigung mit dem Phänomen des Buchdrucks und seiner Entstehung vor mehr als 500 Jahren Konjunktur hatte: In den Problemen von gestern sucht man gewissermaßen Lösungen für die Herausforderungen von heute. Auch in der Musikwissenschaft wuchs in den vergangenen Jahrzehnten das Interesse an der Entstehung des gedruckten Musikbuchs.^{/2/} Insbesondere die italienischen Offizinen,^{/3/} aber auch deutsche Druckzentren wie Nürnberg, Wittenberg und Augsburg standen immer wieder im Fokus von Einzelstudien.^{/4/} Was waren die Voraussetzungen für jenen technologischen Quantensprung? Mit welchen Herausforderungen sahen sich Autoren, Herausgeber und Drucker beim Publizieren von Musik konfrontiert?

Das Interesse an Technologie und ihrer Bedeutung für das Musikleben ist der Kern des Projekts „Notendruck in deutschsprachigen Ländern: Von den Anfängen bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“, das an der Universität Salzburg angesiedelt ist und im Folgenden kurz skizziert werden soll. Die zentrale Säule der Forschungsarbeit ist eine frei im Internet zugängliche englischsprachige Datenbank, das *Verzeichnis deutscher Musikfrühdrucke (vdm)*:^{/5/} Sie ist einerseits die Basis für die Forschung der Projektmitarbeiterinnen und -mitarbeiter und andererseits ein öffentlich zugängliches Werkzeug, das die Sozialgeschichte des Notendrucks im deutschsprachigen Raum für die Fachcommunity besser nachvollziehbar machen soll.^{/6/} Bei der Erforschung der technologischen Herausforderungen, die das Drucken von Noten

Editionen im *vdm*Abb. 1: Anteile der im *vdm* erfassten Quellentypen

mit sich brachte, beschränkt sich das Projekt nicht auf ein einzelnes Druckzentrum, eine Gattung oder einen bestimmten Personenkreis. Konkurrenz und Kooperation, Marktmechanismen und Marktzwänge, technologische Standardisierungsprozesse, aber auch die Rolle des Notendrucks in der Reformationszeit sind Themenfelder, die über den Kanon mehrstimmiger Musikdrucke hinaus erschlossen werden sollen.

Das Forschungsprojekt, das seit 2012 vom Wissenschaftsfonds FWF finanziert und von Andrea Lindmayr-Brandl geleitet wird, wurde an anderer Stelle bereits ausführlich besprochen.^{/7/} Dieser Beitrag diskutiert deshalb einen Teilbereich der Projektarbeit, die Frage nach der Identität von Musikdrucken. Es soll in der Folge um Probleme gehen, die notwendigerweise mit einem datenbankgestützten Projekt verbunden sind.^{/8/} Es soll transparent gemacht werden, dass keine Datenbank und kein Projekt aus dem großen Feld der Digital Humanities ohne tiefgreifende menschliche Entscheidungen auskommt. Ziel dieses Beitrags ist

deshalb unter anderem die Sichtbarmachung von Entscheidungsfindungsprozessen, die Rolle des Subjektiven gegenüber den scheinbar objektiven Daten.

vdm

Musikdruck ist ein Phänomen, das weit über die Arbeiten von Petrucci, Scotto, Öglin oder Schöffer hinausreicht. Noten finden sich nicht nur in Drucken mit mehrstimmiger Musik und in Büchern, die sich der Musiktheorie widmen, sondern auch in katholischen und protestantischen Liturgika, auf Flugblättern, in Drucken mit humanistischen Dramen und in Grammatiken (Abb. 1). Dass die letztgenannten Gattungen in der Regel nicht in erster Linie als Musikbücher betrachtet werden, zeigt schon ihre Systematisierung in den meisten Bibliotheken, die mitunter sogar den Wechsel des Lesesaals bei der Benutzung notwendig macht. Für das *vdm* ist jede Publikation,

die lesbare gedruckte Notation oder gedruckte Notenlinien enthält und zwischen etwa 1470 und 1550 im deutschen Sprachraum erschienen ist, von Interesse. Nur etwa acht Prozent der in der Datenbank verzeichneten Drucke sind Sammlungen mit mehrstimmiger Musik – eine Zahl, die insbesondere in Anbetracht des bisherigen Fokus der musikwissenschaftlichen Forschung erstaunen mag.^{9/} Mit 35% sind es die liturgischen Bücher, die die Anfangszeit des Notendrucks klar dominieren. Das *vdm* ist technologiegeschichtlich, nicht repertoiregeschichtlich orientiert, weshalb etwa Musiktheoriebücher, die keine Notenbeispiele verwenden, Flugblätter oder Pamphlete, die statt einem notierten Melodieverlauf lediglich den Ton eines Liedes angeben, oder gedruckte liturgische Bücher, in denen zwar Platz für Noten und Notenlinien gelassen wurde, diese jedoch nie abgedruckt wurden, nicht den Weg in die Datenbank finden.

Eigene Akzente setzt das *vdm* im Bereich der Definition des deutschen Sprachraums, ein politisch wie methodisch heikles Thema.^{10/} Die politischen Grenzen im Europa des 16. Jahrhunderts veränderten sich ständig und waren keineswegs deckungsgleich mit den Regionen, in denen Deutsch gesprochen wurde. Während das *Verzeichnis der im deutschen Sprachbereich erschienenen Drucke des 16. Jahrhunderts (VD 16)* in Anlehnung an Josef Benzings Definition nur den „zusammenhängende[n] deutsche[n] Kulturraum“ erfasst, also „Deutschland (ohne fest definierte politische Grenzen), Österreich und die deutschen Teile der Schweiz und des Elsaß“ und so einige wichtige (teilweise deutschsprachige) Druckzentren außen vor lässt,^{11/} umfasst das *vdm* auch deutsche Sprachinseln. Im Osten wurden Grenzterritorien wie Schlesien und einzelne Orte mit einer großen deutschsprachigen Gemeinde berücksichtigt, darunter Lanškroun bzw. dskron in Böhmen und Moravské Vlkovice bzw. Fulnek in Mähren, oder Braşov bzw. Kronstadt in Siebenbürgern. Drucke aus Krakau, eine Stadt, in der Deutsch für einige Jahrzehnte eine der Amtssprachen war, wurden nur dann berücksichtigt, wenn sie deutschen Text enthalten. Aus arbeitsökonomischen

Gründen ausgeschlossen werden mussten die Niederlande, denn die enorme Zahl an Musikdrucken aus dieser Region wäre im Rahmen des Projekts nicht zu bewältigen gewesen. Diese pragmatische Lösung ist vor allem aufgrund der geringen Zahl an Musikdrucken aus Mitteleuropa (etwa 25 Editionen) viabel und ermöglicht den Zugang zu einem in der Forschung bislang wenig beachteten Korpus an Musikbüchern.^{12/}

Identitätsfragen

In ihrem grundlegenden Aufsatz in der Zeitschrift *Fontes Artis Musicae* hat Andrea Lindmayr-Brandl jüngst die Fundamente der Datenbank genauso wie ihre Problemfelder dargestellt.^{13/} Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Frage nach der Ontologie des Buchs. Im Anschluss an Joseph A. Dane beschreibt sie eine Edition als eine abstrakte Idee, die in einem oder mehreren Exemplaren realisiert wird.^{14/} Diese Unterscheidung liegt auch dem *vdm* zugrunde, die zwischen einer Editions Ebene (edition) und den einzelnen Exemplaren (copy), also den erhaltenen Büchern, unterscheidet. Eine solche Systematik trägt einer Eigenart der frühneuzeitlichen Buchproduktion Rechnung, die die Forschung immer wieder vor Probleme stellt: Anders als im modernen, vollständig mechanisierten Druckverfahren, in dem die Exemplare einer Auflage in der Regel identisch sind, können Bücher, die im 16. Jahrhundert gedruckt wurden, auch innerhalb einer Auflage beträchtlich voneinander abweichen. So wurden während des laufenden Druckprozesses nicht selten Korrekturen an den Druckstöcken vorgenommen – von der Korrektur einzelner Buchstaben bis zur Änderung des Layouts einzelner Seiten oder ganzer Faszikel.^{15/} Solche Unterschiede, die durch die vermehrte Verfügbarkeit von Digitalisaten in besonderem Maße sichtbar werden, führen gewissermaßen zwangsläufig zu Identitätsproblemen, die die buchwissenschaftliche Forschung und das Bibliothekswesen gleichermaßen beschäftigen. Wie lässt sich in Anbetracht der zahlreichen Varianten eine Edition – im Sinne einer Gruppe von mehr oder weniger identi-

schen Exemplaren – definieren? Ein Projekt, dessen Rückgrat eine Datenbank mit über 1180 Editionen und etwa 7500 Exemplaren ist (Stand: März 2018), macht trennscharfe Kriterien unerlässlich./16/ Für das *vdm* wurden hierfür drei Hauptkriterien festgelegt: Titelblatt, Kolophon und Kollationierung. Erst die Übereinstimmung dieser Schlüsselemente eines Buchs konstituiert eine Edition. Die *Titelseite* ist dabei das wichtigste Element. Nicht selten trifft man auf Bücher, die, obwohl sie im selben Jahr in derselben Offizin gedruckt wurden, kleine Abweichungen auf der Titelseite aufweisen. Diese Unterschiede können sich mitunter sogar in den Zeichenabständen verbergen. Jedes Buch, das Varianten auf der Titelseite aufweist, wird im *vdm* als abweichende Ausgabe betrachtet, selbst wenn der Rest des Exemplars identisch ist. Die gleiche Regel gilt für das *Kolophon*, das insbesondere in den ersten Jahrzehnten des Buchdrucks ein zentrales Merkmal zur Feststellung der Identität einer Edition ist. Andrea Lindmayr-Brandl spricht von der „Geburtsurkunde“ eines Buchs./17/ Das *Kolophon* nennt nicht nur Ort und Zeitpunkt der Drucklegung, sondern gibt oftmals Auskunft über Drucker, Verleger und Herausgeber. Das dritte Kriterium ist schließlich die *Kollationierung*, denn in den Signaturen spiegelt sich die Grundstruktur eines Buchs wieder. Größere Abweichungen, etwa fehlende oder zusätzliche Lagen, markieren beträchtliche Eingriffe, die eine eigene Auflage konstituieren.

Als Beispiel für diese theoretischen Überlegungen kann hier ein Pamphlet aus dem Umfeld des Schmalkaldischen Kriegs aus dem Jahr 1546 dienen. Die beiden im *vdm* verzeichneten Ausgaben enthalten dasselbe Lied über die grausamen Kriegsverläufe jenes ersten großen konfessionell bedingten militärischen Konflikts (*vdm* 1186 und 1187). Die beiden Titelblätter sind mehr oder weniger identisch: Sie weichen lediglich in der Formatierung des Druckjahres voneinander ab. Dieser Differenz trägt auch *VD16* Rechnung, das zwei Signaturen für die beiden Flugblätter vergibt (*VD16* L1667 und L1668). Das Pamphlet wurde in vielen verschiedenen Varianten gedruckt, von denen nicht alle Noten enthalten, weshalb diese Editio-

nen nicht in die Datenbank aufgenommen wurden. Jedoch werden die Datensätze im Rahmen der Möglichkeiten des Projekts mit Rahmeninformationen, etwa mit Verweisen auf verwandte Ausgaben ohne Musiknotation, angereichert.

Identitätskrisen

Während diese Identitätsfragen im *vdm* weitestgehend in Übereinstimmung mit anderen gängigen Bibliographien geklärt werden, schlägt das Projekt an anderer Stelle einen Sonderweg ein, denn es gilt, auf eine weitere Eigenheit der Buchproduktion zu reagieren: In zahlreichen Büchern aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts finden sich nicht nur eine Titelseite, eine Kollationierung und ein Kolophon. Mitunter finden sich diese Schlüsselemente mehrfach innerhalb eines Bandes. Dabei handelt es sich um Indikatoren, dass bestimmte Teile eines Buchs womöglich in unterschiedlichen Arbeitsgängen hergestellt wurden und womöglich separat voneinander verkauft werden sollten./18/ Gerade im Falle zweiteilig angelegter Editionen, wie etwa bei zweisprachigen Gesangbüchern, oder bei Sammlungen mit mehrstimmiger Musik, die nach Stimmzahl geordnet sind, könnte dieses Vorgehen mitunter auf Bedürfnisse des Buchmarktes reagiert haben. Andrea Lindmayr-Brandl beschreibt im oben genannten Aufsatz einige solche Fälle./19/ Das *vdm* versucht diesem Umstand Rechnung zu tragen, indem es Abschnitte, die bislang in der Regel als Teile einer Publikation betrachtet wurden, als separate Ausgaben behandelt. Den oben genannten Kriterien entsprechend müssen drei Faktoren dabei erfüllt sein: Der Abschnitt sollte eine eigene Titelseite, eine separate Kollationierung und ein eigenes Kolophon haben./20/

Die „*Cantiones ecclesiasticae*“

Ein besonders plastisches Beispiel für die Komplexität des Problems sind Johann Spangenberg's *Cantiones ecclesiasticae* aus dem Jahr 1545, eine umfassende Sammlung liturgischer Musik für den lutherischen Gottesdienst, die im repräsentativen

Folioformat gedruckt wurde. Das *vdm* kennt aktuell vier verschiedene, beim Magdeburger Drucker Melchior Lotter im Jahr 1545 erschienene Auflagen, die alle aufgrund von Varianten auf den Titelseiten, in den Kolophonen und in den Kollationierungen getrennt aufgelistet werden (*vdm* 1213, 1215, 1216, 1217). Dass die *Cantiones ecclesiasticae* als zweiteiliges, lateinisches und deutschsprachiges Werk angelegt sind, verrät bereits die Titelseite, die auf die *Kirchengesenge deutsch*, also auf den zweiten Teil mit deutschen Liedern, verweist. In den drei Ausgaben der *Cantiones*, die bisher im Rahmen des Projekts untersucht werden konnten, haben die *Kirchengesenge* stets ein eigenes Titelblatt, eine separate Kollationierung und

ein eigenes Kolophon. Das *vdm* listet den deutschsprachigen Teil von Spangenberg's Werk also als eigene Edition (*vdm* 1398) auf. Die Varianten, die sich in der Gestaltung der *Cantiones* feststellen lassen, sind im Fall der *Kirchengesenge* nicht zu finden. In beinahe allen vom Projektteam untersuchten Fällen sind *Cantiones* und *Kirchengesenge* gemeinsam in einem Band überliefert, was darauf hindeutet, dass die Bände in der Regel gemeinsam erworben und aufbewahrt wurden. Nur in Wolfenbüttel hat sich ein einzelnes Exemplar der *Kirchengesenge* erhalten. /21/

Das *vdm* geht hier also einen anderen Weg als vergleichbare Bibliographien, wie etwa *RISM* oder *VD16*: Für die Zwecke der Datenbank werden bislang als Einheit verzeichnete Editionen aufgetrennt. Dieses methodisch durchaus konsequente Vorgehen ist auf Transparenz und detaillierte Dokumentation angewiesen, da eine Abweichung von den in der Forschung gängigen Bibliographien und von den etablierten bibliothekarischen Praktiken sonst für Verwirrung sorgen könnte.

Juncta

Ein wichtiger Faktor bleibt jedoch bei der konsequenten Anwendung dieses (neuen) Ordnungsprinzips unbeachtet: In einigen Fällen enthalten Editionen, die im *vdm* getrennt voneinander behandelt werden, verbindende Elemente, also Textbausteine, die über Titelblätter, Kolophone und Kollationierungen hinaus Sinnzusammenhänge herstellen. Ein Beispiel hierfür ist die Titelseite der *Cantiones ecclesiasticae* (Abb. 2), die dem Verweis auf den zweiten Abschnitt des Drucks beträchtlichen Raum einräumt. Nimmt man das Titelblatt ernst, ist ein Buch unvollständig, das nur den lateinischen Teil enthält. Hätte Spangenberg, wenn er tatsächlich geplant hätte, die Teile getrennt voneinander zu verkaufen, womöglich nicht eine weniger eindeutige Titelgestaltung gewählt? Aber auch in den Paratexten verbergen sich Hinweise auf die einheitliche Konzeption der beiden Teile. In der deutschsprachigen Vorrede, die dem zweiten Teil vorangestellt ist, heißt es:

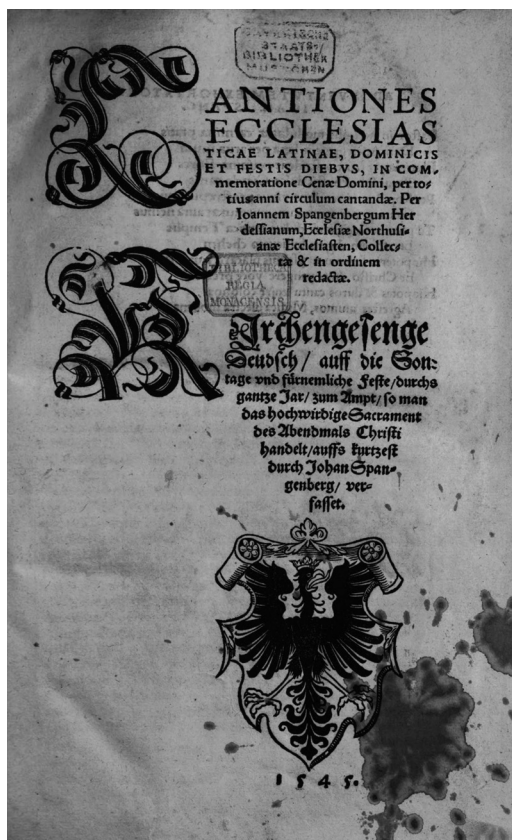


Abb. 2: Johann Spangenberg, *Cantiones ecclesiasticae* (a), Magdeburg 1545, *vdm* 1215
Quelle: D-Mbs Res/2 Liturg. 396

„Zum dritten der Christlichen gemein zur besse-
rung: Denn weil der Allmechtige Gott inn allen
sprachen und zungen, will gelobt und gepreiset
sein. *Ist hie Lateinisch und Deutsch beyeinander
gestellt.* Das lateinisch umb der schüler unnd ge-
lerten. Das deutsch um der leyen und ungelerten
willen, auff das ein iglicher habe, damit er sein
hertz inn Gottesdienst erquicke.“ /22/

Spangenberg spricht also in seinem Vorwort
explizit aus, dass der lateinische und der deut-
sche Teil gemeinsam konzipiert wurden. Eine
Vernachlässigung dieser *Juncta*, dieser verbindenden
und im beträchtlichen Maße identitätsstif-
tenden Elemente, kann zu gravierenden Missver-
ständnissen bei der Interpretation des Schaffens
Spangenberg führen. Die getrennte Auflistung
der beiden Teile könnte den Blick dafür verschwin-
nen lassen, dass Spangenberg liturgische Musik in
Latein und Deutsch gleichberechtigt nebeneinan-
der stellte.

Das *vdm* enthält zahlreiche weitere Beispiele, in
denen die Identitätsregeln der Datenbank mit den
Juncta in Konflikt geraten. Auch das von Andrea
Lindmayr-Brandl besprochene Beispiel der *Selec-
tissimarum mutetarum*, einer 1540 in Nürnberg
gedruckten Motettensammlung, enthält ein sol-
ches verbindendes Element. /23/ Der Motetten-
druck ist nach Stimmenzahl geordnet. Der erste
Abschnitt enthält fünfstimmige, der zweite Teil,
der durch ein Titelblatt abgetrennt ist, enthält
vierstimmige Kompositionen. Da beide Teile auch
eigene Kollationierungen und Kolophone aufwei-
sen, werden sie im *vdm* als zwei Editionen be-
handelt (*vdm* 50 und 914). Auch hier zeigt jedoch
das Titelblatt des Tenorstimmbuchs eindeutig die
zweiteilige Konzeption der Sammlung an, denn es
erwähnt sowohl die vierstimmigen als auch die
fünfstimmigen Kompositionen. Das materielle
Erscheinungsbild steht gewissermaßen im Wider-

spruch zur inhaltlichen Gestaltung – ein Konflikt,
den das *vdm* (als ein an Drucktechnik interessier-
tes Projekt) zugunsten der Materialität zu lösen
versucht. Dabei knüpft das *vdm* gezielt an aktuelle
Debatten rund um das Thema ‚materielle Kulturen‘
und an objektwissenschaftliche Debatten an, die
das Gegenständliche ins Zentrum des Erkenntnis-
interesses rücken. /24/ Die Option der umfangrei-
chen Kommentierungen dieser Fälle in den ‚freien
Feldern‘ der Datenbank ermöglicht es, solchen
Spannungsfeldern zu begegnen.

Probleme wie diese sind im Rahmen eines Da-
tenbankprojekts kaum zu vermeiden. Die Offenle-
gung der Entscheidungen hinter einer komplexen
Struktur wie dem *vdm* ist nicht zuletzt deshalb
unerlässlich, um noch immer verbreitete Vorurteile
gegen Projekte aus den Digitalen Geisteswissen-
schaften abzubauen. Es wird deutlich, dass Daten-
banken ganz ähnlich wie traditionelle Publikatio-
nen von Abwägungen und Einzelentscheidungen
geprägt sind, die das Wesen der erhobenen Daten
entscheidend beeinflussen. Hierin unterscheidet
sich die Arbeit der ProjektmitarbeiterInnen kaum
von den Akteuren des Buchmarkts des 16. Jahr-
hunderts. Ähnlich wie die Editoren und Drucker
der Zeit stehen sie vor der Herausforderung, In-
formation an ein mehr oder weniger neues Prä-
sentationsmedium anzupassen. Damals wie heute
gilt es, die Möglichkeiten und Grenzen der neuen
Technologien auszuloten und Publikationsformen
zu entwickeln, die den Leserinnen und Lesern ei-
nen möglichst einfachen Zugang zu den Inhalten
ermöglichen. Forschungsgegenstand und For-
schungsmethode treten miteinander – wenn man
so will – in einen ertragreichen und inspirierenden
Austausch.

Moritz Kelber ist Forschungsassistent an
der Universität Salzburg

1 Wolfgang Schmale, „Digital Musicology im Kontext der Di-
gital Humanities“, in: *Wissenskulturen der Musikwissenschaft.
Generationen, Netzwerke, Denkstrukturen*, hrsg. von Sebas-
tian Bolz u.a., Bielefeld 2016, S. 299–310.

2 Kate Van Orden, *Music, authorship, and the book in the
first century of print*, Berkeley u.a. 2014; Birgit Lodes (Hrsg.),
*Niveau Nische Nimbus. Die Anfänge des Musikdrucks nördlich
der Alpen*, Tutzing 2010.

3 Exemplarisch seien hier genannt: Stanley Boorman, Ottaviano Petrucci, Oxford u.a. 2006; Jane A. Bernstein, Music printing in Renaissance Venice the Scotto Press, 1539–1572, New York 1998; Mary Kay Duggan, Italian Music Incunabula. Printers and Type, Berkeley u.a. 1992.

4 Harald Meller (Hrsg.), Heavy Metal. Bewegliche Lettern für bewegende Töne, Halle (Saale) 2014; Royston Robert Gustavson, Hans Ott, Hieronymus Formschneider, and the Novum et insigne opus musicum (Nuremberg, 1537–1538). Volume I: Text, unveröffentlichte Dissertation, Melbourne 1998; Thomas Röder, „Innovation and Misfortune. Augsburg Music Printing in the First Half of the 16th Century“, in: Yearbook of the Alamire Foundation 2 (1997), S. 465–477.

5 www.vdm.sbg.ac.at (abgerufen am 06. April 2018).

6 Moritz Kelber, „Drucker, Herausgeber und Verleger: Berufsfelder der Musikpublizistik in der Reformationszeit (ca. 1520–1555)“, in: Beiträge zur Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung 2017. Kassel, 27.–30. September 2017, hrsg. von Jan Hemming und Annette van Dyck-Hemming, Wiesbaden 2018 [Druck in Vorbereitung]; Elisabeth Giselbrecht, „To have and to hold. Music books as collectables“, in: Sources of identity. Makers, owners and users of music sources before 1600, hrsg. von Lisa Colton und Tim Shephard, Turnhout 2017, S. 239–259; Grantley McDonald, „Printing Hofhaimer. A Case Study“, in: Journal of the Alamire Foundation 7 (2015), S. 67–80; Marianne Gillion, „„Shall the dead arise and praise you? Revisions to the Missa pro Defunctis in Italian printed gradu- als, 1591–1621“, in: Creatio ex unisono. Einstimmige Musik im 15. und 16. Jahrhundert, hrsg. von Nicole Schwindt (= Troja – Jahrbuch für Renaissancemusik), Münster 2014; Grantley McDonald, „Notes on the sources and reception of Senfl’s ‚Harmoniae‘“ in: Senfl-Studien 2, hrsg. von Stefan Gasch und Sonja Tröster, Tutzing 2013, S. 623–633; Elisabeth Giselbrecht, „Glittering Woodcuts and Moveable Music. Decoding the Elaborate Printing Techniques, Purpose, and Patronage of the Liber Selectarum Cantionum“, in: Senfl-Studien 1, hrsg. von Stefan Gasch u.a., Tutzing 2012, S. 17–68.

7 Andrea Lindmayr-Brandl u.a., „Introduction“, in: Early Music Printing in Germany Speaking Lands, hrsg. von ders., London u.a. 2018, S. 1–18; Andrea Lindmayr-Brandl, „Early Music Prints and New Technology. Variants and Variant Editions“, in: Fontes Artis Musicae 64 (2017), S. 244–260.

8 Die Fachgruppe Digitale Musikwissenschaft in der Gesellschaft für Musikforschung veranstaltete bei der Jahrestagung der Gesellschaft in Kassel im September 2017 ein Symposium zum Thema „Wissenssystematiken im digitalen Zeitalter – Arbeitsfelder, Themen und Perspektiven einer Digitalen Musik-

wissenschaft“. Die Vorträge, die sich im beträchtlichen Maß mit der Frage nach der praktischen Anwendung von Ontologien beschäftigten, erscheinen 2018 in einem Themenheft der Zeitschrift Die Musikforschung.

9 Siehe auch: Andrea Lindmayr-Brandl, „Polyphonic Music in Early German Print. A Changing Perspective in Music Historiography“, in: Early Music Printing in Germany Speaking Lands, S. 245–259, hier S. 247.

10 Wie kontrovers und politisch dieses Problem ist, lässt sich an der Debatte um VD17 nachvollziehen: Thomas Stäcker, „VD17 – Mehr als eine Zwischenbilanz“, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB) 51 (2004), S. 213–221; Klaus Garber, „Schmelze des barocken Eisberges?“, in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie (ZfBB) 38 (1991), S. 437–467.

11 Zitiert nach Stäcker, „VD17 – Mehr als eine Zwischenbilanz“, hier S. 214 f.

12 Aufgrund der geringen Zahl der Drucke aus der Region beeinflusst der pragmatische Umgang mit Musikdrucken aus Zentraleuropa im vdm nur unwesentlich die Vergleichbarkeit der Daten. Die einseitige Erfassung der deutschsprachigen Bücher aus Krakau verschiebt etwa das Gesamtgewicht der deutschen Sprache innerhalb der Datenbank leicht zu Ungunsten des Lateinischen.

13 Lindmayr-Brandl, „Early Music Prints and New Technology“.

14 Joseph A. Dane, What is a Book? The Study of Early Printed Books, Notre Dame, Indiana 2012.

15 Lindmayr-Brandl, „Early Music Prints and New Technology“, hier: S. 246 f.

16 Die folgenden Ausführungen folgen weitgehend den Überlegungen von Andrea Lindmayr-Brandl (Lindmayr-Brandl, „Early Music Prints and New Technology“, hier: S. 248).

17 Lindmayr-Brandl, „Early Music Prints and New Technology“, hier: S. 248.

18 Ebenda, S. 254.

19 Ebenda, S. 249–258.

20 Ebenda, S. 251–254.

21 D-W A: 483.3 Theol. 2°.

22 Johann Spangenberg, Kirchengesenge deudtsch, Magdeburg 1545, vdm: 1398, fol. [2]r (Hervorhebung MK).

23 Lindmayr-Brandl, „Early Music Prints and New Technology“, hier: S. 251–254.

24 Einen Überblick vermittelt unter anderem: William Straw, „Music and Material Culture“, in: The Cultural Study of Music: A Critical Introduction, hrsg. von Martin Clayton u.a., London und New York 2012, S. 227–236.